

## Hochschulforum „Was nichts kostet, ist auch nichts wert“

Als der amerikanische Eisenbahnkönig Leland Stanford fragte, was man brauche, um eine Spitzenuniversität zu werden, erhielt er zur Antwort: „Viel Geld und hundert Jahre!“

So schlicht die Antwort war, sie überzeugte, und so stiftete er sein Privatvermögen zur Gründung der heutigen Stanford University. Mit den Anfängerfolgen wuchs auch der Stolz der Absolventen, die sich – wie überall in den USA – ihrer Universität verpflichtet fühlen. So sind von Generation zu Generation teils gigantische Stiftungsvermögen entstanden, deren Erträge die Leistungsspirale nach oben trieben. Gut ausgebildete Absolventen erwiesen sich als die sicherste Investition in die eigene Universität. Die Alumni-Clubs beteiligten sich nicht nur finanziell an ihrer Alma Mater, sie schufen auch binnenkulturelle Kohärenz mit hohem Wirkungsgrad. Guten Studenten und Professoren folgten noch bessere, und schließlich exzellente.

Auf ihrem Niveau trifft dies auch auf Colleges zu, die sich auf die Grundausbildung (Bachelor) konzentrieren, und so durchaus selbstbewusst vom Grundsatz leben, dass der Schuster bei seinem Leisten bleiben möge. Das US-amerikanische Hochschulsystem ist, vereinfacht gesagt, differenziert und wettbewerblich. Selbstverständlich investiert man in die Ausbildung der Kinder, weil man das Studium als wertvollste Lebensinvestition begreift.

In Deutschland werden die Hochschulen ganz wesentlich als Sache des Staates verstanden. Deshalb flackern auch immer wieder Diskussionen über Studienbeiträge auf. Angeblich wirken sie abschreckend auf Studienaspiranten, auch wenn dies nicht belegt ist, und auch wenn die

Technische Universität München mit ihrer rapide ansteigenden Studiennachfrage das glatte Gegenteil beweist.

Mehr als je zuvor identifizieren sich die Studierenden mit „ihrer Universität“, erstmals wollen sie die Kosten- und Leistungsstrukturen verstehen und diese über ihre finanzielle Beteiligung auch mitgestalten. Die Studierenden sind kritischer und interessierter geworden. Sie begreifen am eigenen Obulus, dass eine Universität Geld kostet, viel Geld – auch wenn der Anteil der studentischen Studienbeiträge am staatlichen Budget der TU München nur 1,4 Prozent beträgt.

So gewinnen Studienbeiträge neben der gestaltbaren, positiven Auswirkung auf die Studienqualität auch den Wert der Bewusstseinsbildung, ganz nach der alten, immer wieder richtigen Erkenntnis: „Was nichts kostet, ist nichts wert.“ Die junge Generation ist pragmatisch genug, um aus der Kostenbeteiligung zu recht Ansprüche an die Lehrqualität abzuleiten.

Die Rückwirkungen auf den Stellenwert der Lehre sind schon nach kurzer Zeit spürbar geworden, und so wäre es im beidseitigen Sinn der Lehrenden und Lernenden politisch töricht, auf Studienbeiträge wieder verzichten zu wollen – selbst wenn eine staatliche Gegenkompensation erfolgte.

Und noch etwas lernen wir: Studienbeiträge tragen zur Identitätsbildung mit der Institution bei, sie fordern die Universität zu weiteren Anstrengungen heraus. Noch nie gab es so viele Fundraising- und Stiftungsaktivitäten wie heute. Stifter und Mäzene erkennen, dass sie für den Nachwuchs an den Hochschulen in der Pflicht sind und dass der Staat allein Hochschulen auf internationalem Spitzenniveau

nicht finanzieren kann – schon gar nicht in einem egalitären, bisher wenig wettbewerblich funktionierenden System.

So wird über den Geldzufluss aus unterschiedlichen Quellen der Wettbewerb angefacht. Wo sich Hochschulen nicht anstrengen, dort gibt es nicht mehr, sondern weniger Geld. Mit weniger Geld lässt sich weniger leisten, gute Studenten werden ausbleiben und anderswo investieren, und die Mäzene auch. Nur ein wettbewerbliches Hochschulsystem treibt die Leistungsspirale nach oben. Sie bleibt aber stehen, wo alle nur „gleich“ sein statt aneinander gemessen sein wollen.

Natürlich entspricht es unserem Bildungsverständnis, dass Hochschulen ein ausgewogenes Verhältnis von staatlicher und privater Finanzierung brauchen, denn als staatliche Universitäten haben wir auch einen staatlichen Bildungsauftrag zu erfüllen.

Es ist ein Ausweis politischer Vernunft, dass Bayern mit einem Milliardenprogramm zusätzliche Studienplätze schafft und damit seiner Zukunftsverpflichtung als Kulturstaat und Wissenschaftsland vorbildhaft nachkommt. Damit werden wir auch für private Geldgeber interessanter, die ihr Geld ungern in marode Läden versenken. Von Wolfgang A. Herrmann, Präsident der Technischen Universität München.